

Unsere letzte gemeinsame Wohnung

Wie ein älteres Ehepaar sein Leben im eigenen Haus hinter sich lässt, um in eine
Altenheimswohnung zu ziehen

Von Stefanie Nowak

Der Tisch wirkt wie eine Insel. Eine Insel der Gemütlichkeit und Wärme inmitten eines leeren Raumes, in dem nur noch die hellen Rechtecke an der ergrauten Raufasertapete davon zeugen, dass hier eine Schrankwand gestanden, Bilder gehangen – dass hier Leben stattgefunden hat. Elisabeth Trautwein hat die Tafel hübsch gedeckt: ein weißes Tischtuch, ein Zierband mit aufgedruckten Äpfeln darüber, in der Mitte dampfen Schweinebraten und Klöße. Am Tisch sitzen Elisabeth und ihr Mann Karl, ihre Tochter Brigitte und ihre Enkelin Daniela. Es ist das letzte Mittagessen in diesem Haus. Im eigenen Haus. Nächste Woche wird das Ehepaar Trautwein in ein Wohnstift ziehen.

Das gemeinsame Mittagessen mit Tochter und Enkelin ist fester Bestandteil des Familienalltags. „Es ist schön, die Kinder jeden Tag zu sehen“, sagt Elisabeth. So bleibe sie auf dem Laufenden. Auch heute, an diesem besonderen Tag im Dezember, in diesem besonderen Umfeld, drehen sich die Gespräche um ganz Alltägliches. Die 18-jährige Daniela mault über ihren „Depp von einem Englischlehrer“, Brigitte erzählt von den Planungen des anstehenden Lanzarote-Urlaubs, Elisabeth lobt das Schweinefleisch, das sie bei einem Rhönbauern auf dem Markt erstanden hat.

„Wir versuchen, die Sache mit dem Umzug einfach durchzuziehen, ohne viel Emotionales – schon meinen Eltern zuliebe“, erläutert Brigitte im Anschluss an das Essen, als ihre Mutter in die Küche gegangen ist um aufzuräumen und ihr Vater sich zu seiner alltäglichen Mittagsruhe hingelegt hat. Aber natürlich sei es auch für sie selber nicht ganz einfach. Die 52-Jährige ist heute zum letzten Mal in jenem Haus, in dem sie aufgewachsen ist, bei dessen Bau sie erst sechs Jahre alt war. Damals war sie stolz darauf, den Arbeitern die belegten Brötchen bringen zu dürfen, die ihre Mutter vorbereitet hatte. „Jetzt, wo das Haus verkauft wird, erinnere ich mich oft an so kleine Geschichten“, sagt sie leise und schluckt.

Elisabeth kommt aus der Küche zurück und beginnt sofort zu erzählen: Dass sie zu alt wurden, um weiterhin in

dem zweistöckigen Haus mit den sechs Zimmern und den großen Dielen auf insgesamt 150 Quadratmetern zu leben, habe sie zuerst an ihrem Mann bemerkt. Immer länger dauerte der Rundgang, den er jeden Abend durch die Zimmer machte, zuletzt bis zu einer Stunde. Er kontrollierte Heizungen, Lampen und den Ölkessel im Keller, zog die Stecker von Fernseher und Telefon heraus. Er wollte das Haus im Griff behalten, wie er es als passionierter Heimwerker immer im Griff gehabt hatte. Nur, dass dies mit den schlechten Augen und den zittrigen Händen eines 84-Jährigen nicht mehr möglich war. „Er sagt das ja nicht so, aber er hat schon große Angst gehabt, dass etwas am Haus passiert“, erzählt Elisabeth.

Körperlich wäre es für die beiden kein Problem gewesen, weiterhin in ihren eigenen vier Wänden zu leben. Sie sind fit, die 79-jährige Elisabeth geht einmal in der Woche zum Seniorenturnen, der ehemalige Marathonläufer Karl joggt jeden Morgen im nahe gelegenen Wald. Aber die psychische Belastung wurde zu hoch. Ihr Haus, mitsamt den kleineren und größeren Renovierungsarbeiten, bedeutete immer mehr Stress und immer weniger Lebensqualität.

In Elisabeth reifte der Entschluss, auszuziehen. Sie sprach mit ihrem Mann darüber, der nickte, äußerte keine Einwände, die Sache war entschieden. Zunächst dachten sie über einen Umzug in eine kleine Wohnung nach. „Aber was, wenn dann einer stirbt und der andere es nicht alleine schafft? Dann muss man ja wieder umziehen, zwangsweise, in so ein Pflegeheim.“ Elisabeth sagt das so abgeklärt, wie sie auch in der Tageszeitung zuerst die Todesanzeigen studiert, um zu sehen, ob sie wieder eine Beerdigung in ihren Terminkalender eintragen muss.

Dann lieber doch das Altenheim – oder „Wohnstift“, wie Elisabeth es konsequent nennt. Sie rattert die Vorteile herunter: keine Verantwortlichkeiten rund um die Wohnung, ein selbstbestimmtes Leben und dennoch die Möglichkeit, sich bei Bedarf Hilfe zu holen. Und nicht zuletzt wohnt in der Anlage bereits eine Freundin aus ihrer wöchentlichen Rommé-Runde. Bei Elisabeth klingen alle Überlegungen

Unsere letzte gemeinsame Wohnung - Fortsetzung

sehr pragmatisch. Sogar wenn sie sagt: „Das wird definitiv unser letzter Umzug, unsere letzte Wohnung.“ Und mit einem kurzen Auflachen fügt sie hinzu: „Kein Witz, die Adresse ist Friedhofstraße 1.“

Ebenso abgeklärt, wie sie die Entscheidung zum Umzug fällten, führten die Trautweins die nächsten Schritte aus. Zunächst meldeten sie sich in „Maria Frieden“ an. „Das Wohnstift ist voll, da muss man warten, bis ein Mieter stirbt“, erklärt Elisabeth. Unerwartet schnell wurde ein großes Zimmer frei, und auch der Verkauf ihres Hauses ging problemlos über die Bühne. Der Makler fand eine junge Familie, die das Haus in dem innenstadtnahen Wohngebiet erstand. „Wir haben die Familie getroffen“, erzählt Karl, der inzwischen seine Mittagsruhe beendet hat und wieder neben seiner Frau am Tisch sitzt, „der Mann ist Arzt, sie haben einen kleinen Sohn und sind sehr nett.“ Das Wort Arzt betont er.

Als alle Verträge unterzeichnet waren, begann der wohl schwierigste Teil des Umzugs: Die Trautweins konnten nur einen geringen Teil ihres Hausstandes mit in die 60 Quadratmeter der neuen Wohnung nehmen. Elisabeth ging auch diese Aufgabe mit Schwung und Sachlichkeit an. Sie traf sich mit ihrer besten Freundin Gertrud, um im Rahmen einer kleinen Modenschau zu entscheiden, welche Kleider es wert waren, mitgenommen zu werden. Der Rest wurde dem Evangelischen Frauenbund gespendet. „Das Schönste habe ich mitgenommen, vieles andere war sowieso ziemlich altmodisch“, meint die kleine Frau mit der perfekt frisierten Dauerwelle.

Etwas schwerer fiel es Karl, sich von Liebgewonnenem zu trennen. Für ihn waren das vor allem seine Bücher. An die 3000 Stück hatte der begeisterte Kunde von Antiquariaten gesammelt. Von seinem Lieblingsautor Stefan Zweig besaß er nicht nur alle Werke, sondern diese auch in verschiedenen Ausgaben. Neben Belletristik standen vor allem Wörterbücher in den Regalen; als Leiter der Auslandsabteilung eines großen Industriebetriebes hatte Karl früher auf sieben Sprachen verhandelt. Zum Mitnehmen zu viele, zum Wegwerfen zu schade – so lud das Ehepaar zunächst die Familie, später auch deren Freunde ein. Sie durften den Bestand durchforsten und mitnehmen, was immer sie wollten. Als einziger hatte Brigittes Mann Richard Probleme mit dieser Prozedur. Er murmelte etwas von „Leichenfledderei“ und verließ das Haus.

In der neuen Wohnung der Trautweins in der Friedhofstraße steht nur noch ein schmales Bücherregal, darin eine Stefan Zweig-Gesamtausgabe und ein paar Gedichtbände. Es ist Mitte Januar, seit gut einem Monat lebt das Ehepaar nun in dem Wohnstift. Die Wohnung ist hell und

gemütlich. Auf den Fensterbänken blühen Orchideen, ihr Duft verbreitet sich im gesamten Wohnzimmer. „Es war so eine gute Entscheidung hier einzuziehen“, freut sich Elisabeth. Sie lässt sich an dem kleinen runden Esstisch nieder und plaudert los. Davon, wie sie für die Bewohner ihres Flures Weihnachtsplätzchen gebacken hat um sich vorzustellen, wie Karl bei der Silvesterfeier von einer Bewohnerin ganz schüchtern zum Tanz aufgefordert wurde und die beiden einen Tango im Gemeinschaftsraum hinlegten, wie lustig die Busausflüge mit der hausinternen Seniorengruppe „Mopsfidel“ seien. Und sie erzählt auch, dass sie den roten Notknopf am Telefon bereits einmal drücken musste. Karl war bewusstlos vom Stuhl gekippt. Es war sein erster Zusammenbruch gewesen. Nichts Ernstes, Flüssigkeitsmangel, aber dennoch gut, dass sofort eine Schwester zur Stelle war.

Elisabeth ruft ihren Mann herbei, der sich zum Lesen zurückgezogen hatte. Etwas gebückt kommt er aus dem Schlafzimmer getappt, in abgewetzter Cordhose, weißem Hemd und Hosenträgern setzt er sich an den Tisch. Wie fühlt er sich in der neuen Umgebung? „Ich bin zufrieden, ich kann auch von hier aus morgens laufen gehen“, berichtet der alte Mann. Nicht ohne Stolz fügt er hinzu: „Nach wie vor jeden Tag eine Stunde.“ Karl hat für sich eine neue Strecke im nahe gelegenen Stadtpark gefunden. In dem Wald, durch den er über fünfzig Jahre lang gejoggt ist, der ihm so vertraut war, in dessen Eigenheiten ihn bereits in Kindertagen sein Großvater, ein Förster, eingeweiht hatte, war er seit dem Umzug in das Wohnstift nicht mehr. Denn die Buslinie dorthin führt an seinem alten Haus vorbei.